

Predigttext: Eph 5,1–9

Liebe Gemeinde,

☺ wenn man in einer Gemeinde zu Gast ist, dann darf man als Pfarrerin auch einmal die wirklich heiklen Themen angehen ... denn man ist danach ja auch wieder weg. Man kann ganz einfach Klartext reden ... ☺ Das ich heute hier bei Ihnen sein darf, verdanken wir dem Kanzeltausch in unserem neuen Kirchspiel. Der soll aber gerade keine einmalige Sache sein, sondern ich hoffe, dass ich so etwas wie ein regelmäßiger Gast auf Ihrer Kanzel sein darf ... und trotzdem habe ich heute die ein oder andere richtige heikle Frage mitgebracht.

Fangen wir gleich damit an: Haben Sie vorhin eigentlich richtig zugehört? Erinnern Sie sich daran, was Michael Melzer vorhin als Epistel und unseren Predigttext gelesen hat? Vielleicht sollte ich lieber fragen – woran erinnern Sie sich? Manchmal gibt es in unseren Ohren und spätestens in unserem Gedächtnis eine Art Filter, der dafür sorgt, dass nicht alles abgespeichert wird. Gerade wenn uns so vieles anderes durch den Kopf geht ... so vieles, dass sich das auch nicht am Sonntagmorgen einfach so ausblenden lässt ... dann speichert unser Gehirn nur bestimmtes ab – leider lässt es sich nicht so ganz kontrollieren, was hängen bleibt. Oft bleibt eher das hängen, was uns reizt und vielleicht auch aufregt ... und anderes geht unter ... manchmal gerade das, was uns bei einem zweiten Hören weiterhelfen würde.

Also, woran erinnern Sie sich? ☺ Da gab es doch eine ganze Litanei an moralischen Ansprüchen, denen ein Christ nachkommen soll. Oder?

Das hat es im Christentum von Anfang an gegeben: Klare moralische Vorstellungen und der Anspruch, sie alle einzuhalten. Bevor wir uns ihnen stellen, vielleicht eine kleine Vorbemerkung: So oft, wie Paulus und andere darüber schreiben und sie anmahnen, scheint es auch den ersten christlichen Generationen nicht so einfach gewesen zu sein, sie einzuhalten.

Aber es gab sie von Anfang an. Sie sind absolut relevant. An vielen Stellen im Neuen Testament lesen wir, dass man Christen daran erkennen konnte. Dass sich Christen gegenseitig daran erkannt haben – dass man sie aber eben auch von außen daran erkannt hat:

- Ist das Gegenüber ein verlässlicher, ehrlicher Geschäftspartner – oder muss ich permanent damit rechnen, dass er mich am Ende doch noch überfordern wird?

- Meint die Nachbarin genau das, was sie sagt, oder unterhalten wir uns freundlich und hintenherum erfahren ich nur Tage später, was sie wirklich über mich denkt und verbreitet?

Mich persönlich quält manchmal ein Gedanke?: Ist der Anspruch, das einzuhalten denn wirklich so hoch? Sind solche Verhaltensweisen nicht eigentlich so einsichtig und vernünftig, dass es mich eigentlich umtreibt, dass ich sie trotzdem nicht erfülle? Obwohl ich doch weiß, dass es uns allen gut tun würde?!

³Von Unzucht aber und jeder Art Unreinheit oder Habsucht soll bei euch nicht einmal die Rede sein, wie es sich für die Heiligen gehört. ⁴Auch schandbare und närrische oder lose Reden stehen euch nicht an, sondern vielmehr Danksagung. ⁵Denn das sollt ihr wissen, dass kein Unzüchtiger oder Unreiner oder Habsüchtiger – das sind Götzendiener – ein Erbteil hat im Reich Christi und Gottes. ⁶Lasst euch von niemandem verführen mit leeren Worten; denn um dieser Dinge willen kommt der Zorn Gottes über die Kinder des Ungehorsams. ⁷Darum seid nicht ihre Mitgenossen.

Es ist mir schon gelungen! ... ☺ ... Weniger das alles einzuhalten, aber tatsächlich andere Christen daran zu erkennen. Besonders schön ist das, wenn man neu in die Gegend zieht oder auch in den angrenzenden Dörfern unterwegs ist und die Leute nicht gleich wissen, was man so arbeitet ... und also auch die Erwartungen an die Pfarrerin gleich noch einmal einen Zacken höher schrauben können. ☺

Es kann gelingen und man kann sich als Christ gegenseitig daran erkennen, wie wir handeln. Aber wenn Sie sich selber an solche Begegnungen erinnern, dann war da noch etwas anderes. Denn eigentlich gewinne ich in der ersten Begegnung kein grundlegendes Vertrauen zu einem Fremden, weil ich in den 10 Minuten sehe, dass sein Handeln vorbildlich ist – dass es den moralischen Anforderungen eines Christen zu entsprechen scheint. Denn das tun andere auch. Vertrauen fasse ich – und erkenne einen anderen Christen darin, dass ich etwas von seiner Motivation spüre, aus der heraus er handelt.

Denn es gibt sie – die, die alles richtig machen. Moralisch korrekt leben – ohne jeden Makel – und trotzdem ohne jede spürbare Liebe. Und unter ihnen gibt es Christen und Nichtchristen. Es gibt die Krankenschwester, die unglaublich fleißig und fachlich gut arbeitet – und trotzdem ohne jeden Blick für den Menschen, den sie da pflegen. Sie sorgt für einen Patienten und trotzdem hat man das Gefühl, dass es etwas nicht stimmig ist ... dass etwas fehlt.

Wenn wir einmal über ein solches sehr ernstes Thema reden, dann will ich sicher sein, dass es keine Missverständnisse gibt: Es gibt Christen, denen keine Liebe abzuspüren ist und es gibt Nichtchristen, bei denen man sofort die Liebe hinter ihren Taten erkennen kann. Das allein ist noch kein Unterscheidungskriterium. Es geht mir heute lediglich um eine Frage: Wie kommt es, dass manche „alles richtig machen“ und man trotzdem das Gefühl hat, dass etwas dabei nicht stimmt. Der Grund dafür hat erst einmal noch gar nichts mit unserem Glauben zu tun – erst im zweiten Schritt:

Es geht ungerecht in der Welt zu. Die Ausgangspositionen sind völlig ungleich. Und die Systeme, die genau diese ungerechte Ausgangslage verbessern sollen, schaffen es nicht. Gerade macht die Gesamtsituation es noch schlimmer: In der Erziehungslehre – und in den einschlägigen Zeitschriften – fällt alles unter den Begriff „Bindung“. Beinahe alles entscheidet sich an der Frage, ist ein Kind sicher gebunden – oder nicht.

„Sicher gebunden“ – das bedeutet, dass ein Säugling und Kleinkind mindestens eine Person als zuverlässig liebevoll erlebt. Eine Person, zu der es immer kommen kann, wenn es hingefallen ist oder sonst einen Kummer spürt und vielleicht selbst nicht weiß, warum eigentlich. Die Pädagogik sagt, dass ein Kind eine solcher verlässlich liebevolle Person braucht, um gesund und sicher aufzuwachsen – um sich entfalten zu können. Es braucht keine heile Familie! Es braucht auch keine perfekte Umgebung. Es braucht nur eine verlässliche, sorgende Person – das kann manchmal auch eine Erzieherin in der Kita sein!

Ich bin mir sicher, jeder von Ihnen kennt Familien, in denen die Eltern genau das nicht leisten – vielleicht auch nicht leisten können. Weil sie süchtig sind. Weil sie völlig überfordert sind. Weil andere Sorgen jeden Nerv für das quengelnde Kind rauben. Ich muss wohl nicht erwähnen, wie schwer es solchen Familien im letzten Jahr zusätzlich ergangen ist. Das gibt es – und trotzdem scheinen die Kinder gesund und stabil aufzuwachsen ... zum Beispiel weil es eine Oma gibt, die absolut verlässlich für die Kinder so eine Bezugsperson darstellt.

Eine Oma reicht manchmal ... und ein Kind kann sicher gebunden aufwachsen – das heißt einfach nur, es fühlt sich so geliebt und so sicher, dass es lernen kann mit Selbstbewusstsein und Mut sein Leben zu wagen. Das bedeutet ganz schnell, es hat ein Grundvertrauen in andere Menschen und kann es sich daher leisten, nicht immer zuerst und ängstlich auf den eigenen Vorteil zu sehen.

Es fühlt sich so sicher und geliebt, dass es sich leisten kann, wirklich ehrlich und moralisch aufrecht durch das Leben zu gehen.

Um das zu tun, braucht es Sicherheit und ein Vorbild, an dem man es selbst schon erleben konnte.

Und dann können wir zwei Menschen, die moralisch richtig handeln ganz leicht unterscheiden – weil es eine Art Vorzeichen vor ihrem Leben gibt.

- Der eine handelt richtig, weil es so richtig ist und sein soll.

- Und der andere handelt richtig, weil er es schon erleben durfte, was es bedeutet, wenn er selbst so „moralisch richtig“ – also ehrlich und fair – behandelt wurde. Der eine tut es, weil er es soll. Und der andere, weil er die innere Sicherheit verspürt, dass es richtig ist und dass es ihm selbst und anderen gut tun wird. Unterschiedlicher kann das „Vorzeichen“ vor unserem Handeln kaum sein.

Leider geht es in der Welt auch weiterhin ungerecht zu – und es gibt eine große Anzahl an Kindern, an Erwachsenen, die diese liebende Sicherheit nie selbst erfahren konnten ... und die es entsprechend schwer haben, sie selber umzusetzen und weiterzugeben. Längst nicht nur in ihren eigenen Familien, sondern in jeder ihrer Beziehungen – am Arbeitsplatz, beim Einkaufen, im Verein. Selbst in der Gemeinde.

Außer für uns Christen. Unsere Glaubenserfahrung stellt uns das richtige Vorzeichen vor unser Leben – selbst dann, wenn wir es persönlich in unserer Familie nie erfahren haben und auch dann, wenn wir es aktuell nicht erfahren:

Unser Predigttext – mit den vielen moralischen Ansprüchen – hat einen Rahmen, der alles verändert:

¹So folgt nun Gottes Beispiel als die geliebten Kinder ²und lebt in der Liebe, wie auch Christus uns geliebt hat und hat sich selbst für uns gegeben als Gabe und Opfer, Gott zu einem lieblichen Geruch. [...]

⁸Denn ihr wart früher Finsternis; nun aber seid ihr Licht in dem Herrn. Lebt als Kinder des Lichts; ⁹die Frucht des Lichts ist lauter Güte und Gerechtigkeit und Wahrheit.

Es braucht nur eine einzige Person, an der wir das erleben, um selber so leben zu können. Wir Christen werden so bedingungslos geliebt. Bei Gott können wir genau das erleben und deswegen können wir es uns leisten, auch so zu leben und zu lieben.

Ihre Pfarrerin Claudia Matthes